



Geschichtsverein

Kösching Kasing Bettbrunn e.V.



*Dr. Friedrich Lenhardt
Kösching – 700 Jahre Markt.
Vortrag zum Festakt am 17. Juni 2010.*

Was vorher war.

Erste Nennungen.

Kösching ist älter, 400 Jahre älter als es das Jubiläumsdatum ausweist. Ums Jahr 895 wird Kösching zum ersten Mal erwähnt. Die Bewohner nennen damals ihre Siedlung die „villam Cheskingam“, das Dorf Kösching, wenn man's grammatikalisch genauer nimmt, das „Köschinger Dorf“. Zu dem Ort gehört eine Kirche, deren Altarweihe für das Jahr 942 überliefert wird. Sie tritt uns danach 1021 wieder urkundlich entgegen, als dem Stift Niedermünster in Regensburg Besitz zurückgegeben wird, darunter eben die „aecclesiam scilicet Cheskingen dictam“, die Kirche, die man gemeinhin die Köschinger nennt. Und zum dritten erscheint Kösching ums Jahr 1000, als Besitz „in nemore Cheskinga“, im Köschinger Wald, verschenkt wird. Diese Bezeichnung ist ja heute noch allgemein geläufig im Namen des Rasthauses ‚Köschinger Forst‘.

In diesen frühesten Nennung hat Kösching keinen besonderen Eigenwert, der Name ist Beifügung, adjektivisch verwendet zur näheren Beschreibung wichtigerer Objekte. Der Besitz von Dorf, Kirche, Wald ist wichtig, eher zufällig ist es das Köschinger Dorf, die Köschinger Kirche, der Köschinger Wald.

Kösching emanzipiert sich.

Kurz nach der Jahrtausendwende beginnt sich die Siedlung zu emanzipieren. In einer Kaiserurkunde Konrads II. werden 1025 dem Regensburger Stift seine Besitzungen noch einmal bestätigt, darunter ist die „aecclesia ad Cheskingan“, die Kirche von Kösching. Die Bedeutung des Orts ist gewachsen, er ist nicht mehr Attribut sondern gleichrangiges Objekt. Noch deutlicher unterstreicht dies eine Urkunde von 1259, mit der Heinrich der Egweiler seine „curiam sitam in Keskingen“ ans Kloster Kaisheim überträgt. Es ist nicht mehr ein „Köschinger Hof“ sondern ein „Hof der in Kösching liegt“.

Etwa um die gleiche Zeit ordnen die Wittelsbacher ihren Besitz und legen ein ‚Salbuch‘, ein schriftliches Verzeichnis darüber an (1231). Abgaben werden gereicht von dem „hove zu keschingen“ und von zwei Huben „in dem selben dorf“. Dieses Kösching hat schon Eigenwert, auch wenn es noch im Amt Vohburg liegt und Lenting nachgeordnet wird.

Ähnlich ergeht es den Menschen, die zunächst als namenloser Besitz nach dem Zehent, den Äckern, Wiesen und Weiden, als die „übrigen Leibeigenen“ aufgeführt werden. Nur den beiden Priestern wird das Recht an eigenen Namen zugestanden. Azilo und Rudicho heißen sie, viel später erfahren wir von einem „Heinricus blebanus de Chesingin“, von Heinrich, dem Priester von Kösching.

Angehörige höherer Stände sind nicht namenlos. Und so tauchen dann im 12. Jahrhundert Personen auf, die sich durch Beinamen, sehr viel häufiger durch Herkunftsnamen von einander abheben wollen. Die ersten, die sich „von Kösching“ nennen, bezeugen für das Kloster Biburg um 1150 die Übernahme eines Hofes durch „Hartwic de Keskingen“. In der Zeugenliste erscheinen neben den Herrn von Tholbath und Dolling „Gottfried de Keskingen“ und „Reginher de Keskingen“. Aber es sind auch Leute dabei, denen ein adeliges „von“ nicht zusteht und die sich selbst Handwerker nennen, „Pero faber et frater eius de Keskingen“, Pero, der Schmied und sein Bruder aus Kösching.

Im Gefolge des Wittelsbacher Grafen sind es Angehörige eines Dienstmannengeschlechts, das den Namen „Schilwaß“ führt. Sie gehören eigentlich nach Geisenfeld und Schillwitzhausen, dem die Familie erkennbar den Namen gegeben hat, bezeichnen sich aber darüber hinaus nach dem aktuellen Dienstort: ein Wernher Schilwaß und ein Meginhard Schilwaß nennen sich auch „von Kösching“.

Man definiert sich nach Abhängigkeiten. Der eine siedelt auf Kirchgrund, der andre auf Vogtei- grund, der eine gibt den Zehnten nach Niedermünster, der andre sein Fastnachtshuhn nach Bettbrunn. Der Ort ist zersplittert in Zugehörigkeiten, was sich später am Hausnamen ablesen lassen wird: der ‚Schlossbauer‘ dient zur Herrschaft, der ‚Kirchbauer‘ zur Pfarrei, der ‚Klosterbauer‘ in Desching gehört nach Gnadenthal und der ‚Spitalbauer‘ nach Regensburg, zum Katharinenspital an der Steinernen Brücke.

Alles das ist um 1300 vorhanden. Die Köschinger Siedlung ist auf dem Hügel im Kastellgelände zu dem kleinen Dorf Kösching zusammengewachsen. Bei der Kirche finden sich, aufgereiht an der alten Kastellstraße, der Pfarrhof und der Kirchbauer und die Höfe, die nach Niedermünster, Kaisheim oder zum Angerkloster nach München gehören. Im näheren Umgriff, noch diesseits des Bachs, liegen drei Edelsitze, jenseits, etwas weiter weg ein vierter und die Burg, die mit einem besonderen Gotteshaus, dem Peterskirchlein, ein Eigenleben führt.

Kösching wird Markt.

Die Marktwerdung.

Dann wird der Ort Markt. Danach ist alles anders. Die alten Abhängigkeiten sind geschwunden. Aus Kösching, von Kösching zu sein ist zu Ende; jetzt ist man Bürger, man ist frei. Seit dieser Zeit ist man Köschinger.

Der Markt war aber nicht vom Himmel gefallen. Der Herzog, der allein die Macht hatte und dem seit 1231 das ungeschmälerte Recht zustand, Städte und Märkte zu gründen, hatte nicht über Nacht beschlossen Kösching das Marktrecht zu verleihen, schon gar nicht, wie wir es noch in der Volksschule gelernt haben, als Belohnung für die Tapferkeit der Köschinger in irgendwelchen Schlachten, deren Blut im roten Hintergrund des Marktwappens symbolisch nachleben sollte. Die Marktwerdung war ein längerer Prozeß. Er bedurfte intensiver örtlicher Planung, vor allem aber war eine günstige historische Konstellation erforderlich, die für Kösching ein Glücksfall, geschichtlich aber kein Zufall war.

Die historischen Voraussetzungen.

Der Herrschaftsausbau der Wittelsbacher.

Die Voraussetzungen, daß Kösching Markt werden durfte, waren dem Herrschaftsausbau der Wittelsbacher geschuldet. Diese waren durch geschickte Bündnispolitik 1120 zum Pfalzgrafenamt und 1180 zum Herzogsamt gelangt. Sie hatten es verstanden, aus diesen führenden Positionen heraus weitere Ämter an sich zu ziehen, vor allem als Vögte von Klöstern Einfluß auf die Kirche und deren ausgedehnten Besitz zu gewinnen. Von besonderer Bedeutung war hier 1129 die Übernahme der Vogtei des Stiftes Niedermünster, Herr über Kirche und Kirchgrund in Kösching. Über eigenes Land verfügten die Wittelsbacher in unsrer Gegend nicht.

Schließlich waren sie durch ihre Heiratspolitik in den Erbesitz ausgedehnter Gebiete gekommen, als deren alte Herrschaftsfamilien, die zugleich dynastische Konkurrenten Wittelsbachs gewesen waren, ausstarben. Für unseren Bereich war die Übernahme der Grafschaft Vohburg 1204 der entscheidende Schritt zum Herrschaftsausbau gewesen. Von Vohburg aus gesehen war Kösching ohne Bedeutung. Die Vohburger Grafen setzten im Nachbarort Lenting ihren Verwaltungsschwerpunkt, was für einige Zeit noch im dortigen Schergenamt nachwirkte.

Beim Umbau ihres Herrschaftsbereichs zum Territorialstaat setzten die Herzöge nicht mehr auf Burgen und Dienstmannen, sondern auf die aufstrebende Schicht der Bürger, die sie durch gezielten Städteausbau förderten. Das Geld der Händler band letztlich stärker als die Treue der Ritter.

Die Anfänge.

Über die Anfänge der Marktwerdung läßt sich trefflich spekulieren. Urkunden dazu gibt es keine, und die wenigen Indizien sind mit weiten Grenzen zu interpretieren. Der früheste zeitliche Ansatz hängt mit der Stadtgründung von Ingolstadt um 1250 zusammen. Dieses neue Zentrum brauchte zu seiner Versorgung vom flachen Land herein Unterzentren, die etwa eine Tagesreise, hin und her, entfernt sein sollten. Als Beleg hierfür wird der Ring der Märkte Reichertshofen, Gaimersheim und Kösching angeführt.

Das Hirschberger Erbe, mit Hirschberg.

Plausibler wirkt als Auslöser die Aussicht auf das Hirschbergische Erbe. Das Haus Wittelsbach war heiratspolitisch mit den Grafen von Hirschberg verknüpft. Diese geboten über ein Gebiet, das sich von der Donau bis vor die Tore Nürnbergs erstreckte. Sie hatten die Gewalt über den Köschinger Forst, den sie von der Burg aus verwalteten. Dieser war ein beträchtlicher Grundbesitz zugewiesen, so daß der Hirschberger Graf den Köschinger Raum von weltlicher Seite, Niedermünster diesen von kirchlicher Seite her dominierte.

Zugleich waren sie die Vögte der Eichstätter Bischöfe. Beides vereint die Burg Hirschberg noch heute: die alte Macht in der eindrucksvollen Toranlage, die Eichstättischen Verbindungen im Bildungszentrum des Bistums hoch über Beilngries. Der Erbanfall hätte eine bedeutende Vergrößerung des wittelsbachischen Herrschaftsgebiets ins Fränkische bedeutet, vor allem wäre mit der erblichen Übernahme der Vogtei Eichstätt zu einem bayrischen Bistum geworden.

Anfänglich waren die Beziehungen noch freundschaftlich geprägt, was die Theorie einer frühen wittelsbachisch-hirschbergerischen Gründung stützt. Demnach hätten sich beide Häuser gegen das Jahr 1290, als sich abzeichnete, das kein männlicher Familienerbe die Herrschaft über das betreffende Gebiet würde antreten können, gemeinsam um einen reibungslosen Erbfall bemüht und erste Verwaltungsstrukturen für eine gleitende Übernahme schaffen wollen. Dabei hätte, wie schon Germanicum, das erste Kastell nördlich der Donau, für die Römer, Kösching den ersten Trittstein für Wittelsbach in die „Francia orientalis“ hinein bedeutet.

Ein urkundliches Argument für diesen mittleren zeitlichen Ansatz liefert das zweite Herzogsurbar (um 1280). Nach diesem hatte sich der herzogliche Besitz deutlich gemehrt, was auf einen Ausbau des Orts hinwies. Desweiteren erscheint neben dem Eintrag zu Kösching die Randnotiz „ob Egwilarij“, wegen des Egweilers, nachgetragen. Das war eben jener bereits erwähnte Heinrich, der eine „curia“ in Kösching besaß, und der ums Jahr als „Miles et iudex“, als Ritter und Richter, in Ingolstadt anzutreffen war.

Das Hirschberger Erbe, gegen Hirschberg.

Kurze Zeit darauf zerschlugen sich die Erbträume Wittelsbachs. Man hatte sich zerstritten und Gebhard von Hirschberg hatte in mehreren Testamenten sein Erbe dem Eichstätter Bischof vermacht. Ludwig der Strenge auf der andern Seite wollte sein Erbe nicht fahren lassen und schickte sich an mit Waffengewalt darum zu streiten. Es kam schließlich 1293 ein Vergleich zustande, und der Bayernherzog gab sich mit der Burg und dem Forst zufrieden. Kösching gehörte jetzt dem Wittelsbacher ganz, da er über seine Vogteirechte in gleicher Weise Niedermünster und die Kirche im Griff hatte.

Er war aber klug genug, sich noch ein weiteres Stück aus dem Hirschberger Kuchen zu sichern, indem er sich mit dem Kaiserlichen Landgericht Hirschberg belehnen ließ. Er verzichtete auf territoriale Ausdehnung, verhinderte aber, mit jener höchsten juristischen Institution in Händen, daß der Bischof zu voller Souveränität in seinen neuen Landen, dem Hochstift Eichstätt gelangte. Diese alten Verträge wirken bis heute nach. Kösching geriet damals in eine Grenzlage. Gleich hinter Westerhofen und Stammham, wo jetzt noch der Grenzstein mit dem Hochstiftischen Wapen steht, war Ausland. Diese Grenze prägte sich ins kollektive Gedächtnis ein, und selbst heute fällt es einem Köschinger schwer, sich in fremdes Gebiet nach Eichstätt zu begeben.

Nach diesem zeitlich jüngsten Ansatz hätte Ludwig unmittelbar nach dem Vergleichsvertrag 1293 mit dem Ausbau eines Grenzgerichts begonnen, was nach seinem Tod 1294 von seinen beiden Söhnen Rudolf und Ludwig fortgesetzt wurde. Solches zeigte sich an Schenkungen an ihr vertrautes Kloster, das Angerkloster in München, das auch im nahen Ingolstadt reich bedacht worden war. 1296 konnte dieses Kloster schon eine Hofstätte in Kösching vergeben, und 1297 schenkt ihm Herzog Rudolf, auch im Namen seines Bruders Ludwig, den großen Hof, der von der Egweilerin herstammte, den heutigen ‚Pouschenhof‘.

Gebhard von Hirschberg starb im März 1305. Er fand seine letzte Ruhestätte im Kloster Rebdorf, wo auch eine Grabplatte an den letzten Hirschberger erinnert. Im ‚Gaimersheimer Vertrag‘ vom Oktober des selben Jahres wurden noch einmal die Erwerbungen des Bischofs aus dem Erbe aufgezählt. Kösching, die Burg und der Forst wurden nicht mehr erwähnt, sie waren unwidersprochener Besitz der Wittelsbacher geworden. Mit der Burg war der Verwaltungssitz des alten Forstes und des neuen Pfliegerichts gegeben, aus dem Dorf Kösching wurde sein wirtschaftlicher Mittelpunkt, versehen mit allen Rechten und Freiheiten eines Markts.

Der Teilungsvertrag vom 1. Oktober 1310.

Die herzoglichen Brüder zerstritten sich, und das Land wurde geteilt. Am 1. Oktober 1310 wurde in München der Teilungsvertrag besiegelt. Ludwig erhielt das Land an der Donau mit der Hauptstadt Ingolstadt und dabei „Ceschingen, div burch vnd den marcht“. Spätestens zwischen dem Vergleichsvertrag von 1293 und dem Teilungsvertrag von 1310 war Kösching Markt geworden. Markt zu sein, das hieß viel mehr als nur Stände aufzubauen und Ferkel zu verkaufen. Auch „Marktluft machte frei“. Bürger des Markts, Köschinger geworden zu sein, hieß vom Knecht zum Herrn geworden zu sein, Herr im eigenen Haus zu sein, über eigene Einnahmen zu verfügen, nicht auf die Gnade weltlicher und geistlicher Herrschaft angewiesen zu sein. Das hieß aber auch eigene Verantwortung zu übernehmen, sich um die Menschen zu kümmern, ihnen Wohnung und Ausbildung zu geben, für ihre Gesundheit und Sicherheit zu sorgen. Und das schon sieben Jahrhunderte lang.

Der Köschinger.

Es konnte nicht ausbleiben, daß solche historischen Vorgaben einen besondern Menschen, den Köschinger eben, hervorbrachten. Man braucht zwar nicht so weit zu gehen wie Ferdinand Ott, unser überaus verdienter Chronist, der sich im Lob seines Heimatorts erging und behauptete, wenn einer „vom Himmel fiele, er nach Kösching fallen müsse“.

Der Köschinger besitzt schon so einen durchaus überschwelligen Stolz. Es wird uns daraus eine gewisse Überheblichkeit nachgesagt. Und das stimmt: der Markt blickte gern auf andere hinab, kehrte seine Ursprünge als „Römerstadt“ hervor und erhob sich über den „Bettelsack“ Hepberg und den „Saukübel“ Lenting. Ferdinand Ott beschrieb weiter ziemlich deutlich die Selbstbezogenheit seiner Mitbürger, die den neu zugezogenen Menschen das Leben schwer machten, in ihnen häufig nur „zweifelhafte Elemente“ sahen, die sich bei ihnen einnisteten und die hergebrachten Sitten zerstörten.

Kösching ist gewachsen, nicht nur an Einwohnern, sondern auch an Weltoffenheit. Kösching hat sich in einer bewundernswerten Weise nach dem zweiten Krieg den Flüchtlingen und selbst den Evangelischen als neue Heimat angeboten. Sie haben es, glaube ich, gedankt. Kösching war und ist sich seiner reichen Geschichte und seiner besonderen Stellung bewusst. Es bedurfte keiner langen Überlegungen bei Bürgermeister und Gemeinderat, als der Geschichtsverein auf das historische Datum hinwies, den Beschluß eines gemeinsamen Festes für die Bürger und durch die Bürger des Marktes zu fassen.

Ein erster Eintrag, der historische Zufall der Ausstellung einer Urkunde, ist der Anlaß für unser heutiges Festjahr. Der Grund, solches auch zu feiern, sind 700 Jahre selbstbestimmtes Bürgerleben in Kösching.